

„Diese Kinder kann man nicht mehr retten endgültig verblödet“ - so steht auf einem post, den unter anderem AfD-Abgeordnete verbreitet haben. Zu sehen sind drei jugendliche Friday for future-Streikende. Doch noch schlimmer als der Kommentar ist, dass die Aufschriften auf ihren Plakaten gefälscht sind. Weil es so wichtig und richtig ist, was da ursprünglich auf den Plakaten steht, werden sie kurzerhand gefälscht. So werden die jungen Leute mit ihrem berechtigten Ansinnen lächerlich gemacht und verspottet.

So wie auch die Urheberin des Schulstreiks, Greta Thunberg als psychisch krank, altklug, verhaltensgestört diffamiert wird. Sie sei von Untergangsphantasien besessen und von den grünen Medien missbraucht worden.

Dabei sorgt sie sich um die Zukunft unserer Erde und hält uns Erwachsenen unsere Tatentlosigkeit vor: (Hier vorlesen, wenn die Konfis nachher die Rede halten)

„Ihr seid nicht erwachsen genug, die Wahrheit zu sagen.“

„Ich will Gerechtigkeit in der Klimafrage und einen Planeten, auf dem wir leben können.“

„Erwachsene sagen immer wieder: Wir sind es den jungen Leuten schuldig, ihnen Hoffnung zu geben. Aber ich will eure Hoffnung nicht“. „Ich will, dass ihr in Panik geratet, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre.“ Soweit Greta Thunberg.

Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen.

Überwältigt, getäuscht; überrumpelt, betrogen; so fühlt er sich. Hat sich rumkriegen lassen, eingelassen auf einen Weg, der nicht seiner ist. Und nun bereut er. Aber er konnte sich nicht wehren dagegen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen. Du! Voller Vorwurf die Anklage, voll Bitterkeit und Groll, enttäuscht und frustriert.

Ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Furchtbar: ein täglicher Shitstorm; beißender, ätzender Spott.

Lustig machen sie sich über ihn, ausgelacht wird er, nicht ernst genommen – eine Witzfigur. Mobbing nennt man so etwas heute.

Zermürbend ist das, zerstörerisch. Komplett verunsichern kann das, krank machen, aus der Bahn werfen. Bitter wird das Leben so.

Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen.

Du! Du bist schuld! Du hast mir das eingebrockt! Du hast mich da reingeritten – und ich hab mich überreden lassen!

Worauf hat er sich eingelassen, dass er so reden muss? Hat da einer so ganz auf das falsche Pferd gesetzt? Hat er sich in so gänzlich verkehrte Richtung lenken lassen – von einem großen Blender? Ist er auf einem Irrweg gelandet, in einer Lebens-Sackgasse, wo es nicht mehr weiter geht – so nicht?

Fast scheint es ihn zu zerreißen. Aufhören möchte er, am liebsten umkehren, den eingeschlagenen Weg verlassen, auf den ihn diese »Du« verführt, ja genötig hat.

Herr, Gott, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich.

Ja, so redet, so klagt einer, der in Gottes Namen reden und rufen muss. So beschuldigt Jeremia, der Prophet, Gott, seinen Auftraggeber. Was er den Menschen in Gottes Namen zu sagen hat, klingt nicht schön, meist auch nicht tröstlich. Aufstören muss er, bittere Wahrheiten aussprechen, immer wieder neu. »Frevel und Gewalt! muss er rufen, die Wirklichkeit aufdecken, wie sie ist: Mit Gottes Augen sieht er, was ist und kann nicht übersehen, worüber doch alle so gern hinwegsehen.

Ansprechen muss er die Missstände im Land, in der Welt: Hinweisen muss er auf himmelschreiende Ungerechtigkeit: Die einen wissen kaum, wohin mit ihrem Reichtum, bekommen immer mehr. Und andere wissen nicht, wie sie leben sollen von dem, was sie haben. Und auch die ganz normalen Leute profitieren davon, dass Menschen sowenig bekommen für ihre Arbeit, dass es kaum zum Leben reicht. Aber wer will schon freiwillig mehr bezahlen? Frevel und Gewalt muss er rufen. Aufmerksam machen muss er auf den herzlosen Umgang der Menschen untereinander. Wie sie andere behandeln: Arme, Fremde, Flüchtlinge. Zurufen muss er den Leuten: lieblos lebt ihr! Schreien muss er, weil sie nicht achten, wovon sie doch leben: Pflanzen, Tiere – die ganze Schöpfung.

Die Leute aber: Sie spotten. Sie machen sich lustig über Jeremia. »Na du hast es ja nötig,« lachen sie. Hören gar nicht mehr hin: »Ach, der Gutmenschen wieder! Der Nervtöter! Weltverbesserer!« – »Was für ein Gott soll das denn sein, dass er auf solch armselige Gestalten wie dich zurückgreifen muss?« – »Was für ein ärmlicher, lächerlicher Gott soll das denn sein, der sich so ganz auf die Seite der Armen und Schwachen stellt? Der ändert ja doch nichts an all der Not und dem Elend! So ist die Welt eben.«

Wenn er ihnen dann aber doch zu nahe kommt, dann wird er festgesetzt:

»Terrorismusverdacht!« – »Religiöser Unruhestifter!« – Zum Schweigen wollen sie ihn bringen.

So geht es ihm, der mit Gottes Augen sieht, ihm dem Propheten Jeremia, der Gottes Wort auszurichten hat. Ach, wie gern würde er schweigen. Wie gern würde er sich zurückziehen und raushalten. Wie gern wäre er taub und blind für Gottes Auftrag.

Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen.

Was Jeremia erlebt, erleben Menschen immer wieder, wenn sie ergriffen sind:

Sie können nicht anders. Sie können sich nicht beherrschen, und wenn es sie das Leben kostet. Sie können nicht aufhören, sich den Mund zu verbrennen. Sie können die Augen nicht verschließen und sich die Ohren nicht verstopfen. Sie können einfach nicht still sein. Da ist etwas, das sie antreibt; etwas, das brennt in ihnen, so dass sie's nicht aushalten könnten zu schweigen. Immer wieder müssen sie rufen und schreien und reden:

Wir sind hier und wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut.

Es gibt keinen Planeten B.

Die Konfis haben sich Freitag abend gefragt, was ihnen so wichtig ist, dass sie sich dafür einsetzen würden. Dazu haben sie sich mit der Rede Greta Thunbergs in Davos beschäftigt, sie mit mahnenden Worten der Propheten aus der Bibel in Beziehung gesetzt. Sie haben Menschen in der Stadt befragt. Herausgekommen sind u.a. diese Plakate und eine Rede, die sie vor dem Parlament halten würden.

Felix und Marlene halten die Rede

Jeremia muss schreien, rufen, ansprechen, anklagen. Die streikenden Jugendlichen tun es. Die Konfis ebenso.

Wie oft weiß ich, was zu sagen, was zu tun ist, und halte still, halte lieber den Mund, als dass ich mich ins Feuer begebe. Dann spüre ich, dass es lange danach noch rumort und brennt in meinem Inneren: Du hättest etwas sagen müssen, widersprechen schreien, rufen. Jeremia jedenfalls kann nicht still bleiben. Er kann das Brennen in seinem Herzen nicht aushalten. – Gott ist ihm zu stark. Er muss rufen und schreien und widersprechen, auch wenn es ihn einen hohen Preis kostet.

So weit geht das, dass er sich wünscht, nie geboren zu sein. Er spürt dass er nicht loskommen kann von Gott und Seinem Auftrag. Aber gerade deshalb wirft er seine Klage und seine Wut diesem Gott vor die Füße. Bei ihm lädt er ab, was Gott selbst ihm aufgeladen hat: den Spott und den Schmerz und das unerträgliche Brennen im Herzen. Keine andere Adresse und auch keine andere Hoffnung. weiß er, als eben diesen Gott Ihm überlässt er sich ganz, all seinen Zorn, seine Rachegefühle, seinen Kummer und seine Verzweiflung. Ihm, seinem Gott, vertraut er sich an, ganz und gar.

Und da geschieht etwas beinahe Unglaubliches – Jeremia kann neu hoffen:

Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held.

Er kann seinen Kummer Gott überlassen und seinen Zorn. Und so wird er frei, sogar singen kann er. Aufatmen kann er, loslassen, neue Hoffnung schöpfen und neue Kraft. Denn Gott ist einer, der sich zu uns stellt, gerade in Leid und Schmerz, in Spott und Hohn. Er leidet ja selbst am Unrecht, erträgt ja selbst das Brennen und bleibt doch der, der retten kann. Er ist bei mir, stellt sich mir zur Seite, ganz sacht, ganz vorsichtig, ganz nahe und liebevoll, ganz stark. Er ist bei mir, mich zu trösten, zu tragen und zu halten, damit ich empfindsam bleibe für sein Feuer, das in mir brennt; damit ich die Hoffnung nicht verliere; damit ich sage, was gesagt werden muss. Amen.